

**MATT SHAW**

AUS DEM  
FEUER

Aus dem Englischen von Tim Lemke

**FESTA**

Die englische Originalausgabe *From The Flames*  
erschien 2021.

Copyright © 2021 by Matt Shaw

1. Auflage Februar 2023

Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

TEIL 1

DER MANN  
OHNE GESICHT



Ein dichter Nebel hing tief im Mitternachtshimmel und versperrte den Leuten, die dumm genug waren, sich immer noch draußen herumzutreiben, die Sicht auf den Mond. Der Nebel war so dicht, dass das leuchtende Schild des Krankenhauses, welches man normalerweise vom anderen Ende der Straße sehen konnte, ihn kaum durchdrang. Die Straßen waren ruhig, bis auf die wenigen Krankenhausmitarbeiter, die das geschäftigste Krankenhaus der Stadt betraten oder verließen. Einige traten ihre Spätschicht an, einige gingen nach Hause. Andere gönnten sich einfach in ihrer Pause eine Zigarette. Einer dieser Arbeiter zog tief an seiner Zigarette, während eine Krankenschwester in einer dicken Jacke das Gebäude verließ. Sie sah den Türsteher dort rauchend stehen und lächelte. Er lächelte zurück.

»Genug für heute?«, fragte Gary die Schwester.

Immer noch lächelnd, nickte sie.

»Zum Glück, ja.«

»Du Glückliche.«

»Du hast nicht zufällig noch eine Zigarette für mich übrig?«

»Klar doch ...«

Als Gary in seine Jackentasche griff, um sein Zigarettenpäckchen herauszuholen, erklärte die Krankenschwester: »Ich habe eigentlich aufgehört, aber du weißt ja ... Es war eine dieser Schichten.«

»Ich verstehe«, sagte er und hob dabei seine Augenbrauen. »Ich habe leider noch fünf Stunden vor mir.«

»Also, wenn es dir dadurch besser geht, sehen wir uns wahrscheinlich gleich wieder, wenn du deine Schicht beendest! Ich muss schon bald wieder loslegen.«

Gary schüttelte den Kopf. »So viele Stunden und so wenig Geld, oder?« Er wusste, wie hart die Schwestern arbeiteten, und er wusste auch, was für einen Scheiß sie sich oft von den Leuten, denen sie zu helfen versuchten, gefallen lassen mussten. Wenn es nach ihm ginge, würden sie alle eine Gehaltserhöhung bekommen; auch die Türsteher. Leider ging es aber nicht nach ihm und sie beide würden fortfahren, sich früh zu Tode zu schuften. »Aha ...« Er zog das Zigarettenpäckchen heraus und bot der Schwester eine an.

»Du bist ein Schatz«, sagte sie und nahm sich eine.

Gary steckte das Päckchen wieder in die Tasche und zog ein Feuerzeug hervor. Er machte es an und hielt es der Schwester hin, die ihm noch mal dankte, während sie sich vorbeugte und die Zigarette anzündete.

Sie nahm einen Zug und behielt den Rauch für über eine Sekunde in ihren Lungen. Langsam atmete sie aus. »Ach, wie habe ich das vermisst ...«

»Ich kann mir noch nicht mal vorstellen aufzuhören«, lachte Gary.

»Es war hart«, gab sie zu. »Jetzt muss ich auf dem Rückweg noch mal anhalten«, fuhr sie fort.

»Um dir ein eigenes Päckchen zu kaufen?«

»Also ... ich muss eher versuchen, keins zu kaufen«, lachte sie. »Ich werde mir ein paar Pfefferminzbonbons kaufen müssen und das ganze Päckchen aufessen, bevor ich nach Hause komme und mein Partner den Gestank in meinem Atem riecht.«

Gary schaute deutlich ernüchtert drein, als sie einen Partner erwähnte. Er hatte die Krankenschwester schon oft in der Klinik gesehen und wollte sie schon immer mal ansprechen, hatte aber noch nie den Mut dazu gehabt. Immer wenn er auf sie zugehen wollte, begann sein Herz zu rasen und er bekam keinen Ton heraus. Er hatte das mit den Frauen noch nie draufgehabt. Als sie jetzt aber zu ihm kam und er ihr eine Zigarette gegeben hatte, dachte er, dass das der perfekte Zeitpunkt wäre, um sie zu fragen, ob sie mal mit ihm was trinken gehen würde.

Die Schwester bemerkte seinen enttäuschten Gesichtsausdruck. »Alles klar?«

Gary lachte über sich selbst. »Ich bin so dämlich.«

»Warum?«

»Weißt du, wie oft ich dich schon fragen wollte, ob du mal mit mir was trinken gehst? Lass es mich so ausdrücken: Ich kann dir gar nicht mehr sagen, wie oft, weil ich schon lange aufgehört habe mitzuzählen.« Selbst als er das erklärte und obwohl er wusste, dass er es gar nicht musste, wurde sein Mund trocken und er wurde rot. »Natürlich hast du einen Freund«, fügte er hinzu.

Die Schwester zog noch einmal an der Zigarette und lächelte süß. »Also, ich fühle mich sehr geschmeichelt, dass du gerne mal mit mir ausgehen willst«, sagte sie. Und um sein Selbstwertgefühl etwas zu erhöhen, fügte sie hinzu: »Und wenn das meine Ausrichtung wäre, wärst du sicher der perfekte Mann.«

Gary nahm den Faden auf. »Ausrichtung?«

»Ja. Tut mir leid. Ich stehe auf Frauen.«

Gary lachte. »Natürlich tust du das. Nun, dann haben wir wohl zwei Dinge gemeinsam, oder? Zigaretten und Frauen.«

Die Schwester lachte. Aber auch wenn das Gespräch nach dem anstrengenden Tag angenehm war, wusste sie, dass sie nicht die ganze Nacht weiterschwafeln konnte. Nicht wenn sie zu Hause noch etwas schlafen wollte, bevor sie dann direkt wieder zur Arbeit musste. »Nun, vielleicht hältst du dann das nächste Mal, wenn du mich im Flur siehst, zumindest mal kurz an und sagst Hallo«, sagte sie.

Er nickte. »Das mache ich auf jeden Fall. Du schuldest mir ja auch noch eine Zigarette.«

Die Schwester streckte ihm ihre Hand entgegen. »Helen.«

»Gary«, sagte er, nahm ihre Hand und schüttelte sie.

»Also, danke für die Zigarette, Gary, und wenn ich mir doch ein Päckchen kaufe, verspreche ich dir, gebe ich dir eine davon ab.«

»Zwei.«

»Zwei?«

»Ja, Zinsen. Tut mir leid.«

»Oh ... Okay ... Nun, es ist ein guter Job und ich habe nicht vor, mir ein Päckchen zu kaufen«, sagte Helen. »Aber wenn ich es tue, gebe ich dir zwei Zigaretten. Gute Nacht, Gary«, fügte sie hinzu.

Gary lächelte. »Gute Nacht.«

Danach drehte Helen sich um und ging davon. Gary sah ihr nach, bis sie hinter der Ecke des Gebäudes verschwand. Das war mal wieder typisch. Da sah er eine Frau, die ihm gefiel, und sie unterhielt sich sogar endlich mit ihm, aber sie war nicht nur nicht Single, sondern er hätte – selbst wenn sie es wäre – trotzdem keine Chance bei ihr. Er rollte mit den Augen und lachte über sein Pech, ohne zu ahnen, dass er Helen nicht wiedersehen würde.

Noch vor ihrer nächsten Schicht würde er tot sein.





## 2

Auch in den Fluren des Krankenhauses war es ruhig. Einige Ärzte und Krankenschwestern liefen umher und drehten ihre Runden. Manche Abschnitte waren zum Putzen abgesperrt. Einige Schilder warnten die Menschen vor der Rutschgefahr auf dem nassen Boden. Das Putzpersonal war nirgendwo zu sehen. Sie waren bereits zu einem anderen Teil des Krankenhauses unterwegs, um dort zu putzen, was auch immer geputzt werden musste.

Durch den Einfluss von Covid-19 waren die Flure auch tagsüber nicht wirklich belebt. Besucher, die sich hier aufhielten, hatten vorher einen Termin ausgemacht. Besuche bei bettlägerigen Patienten wurden auf ein Minimum reduziert und waren normalerweise nur gestattet, wenn der Patient im Sterben lag. Das war nicht optimal, aber immer noch besser als zu Beginn des Ausbruchs. Damals durfte niemand seine Lieben besuchen, selbst dann nicht, wenn feststand, dass der Patient das Krankenhaus nie mehr lebend verlassen würde. Das Virus hatte nicht nur den Gesamt- ablauf im Krankenhaus geändert, sondern auch die Art der Behandlung, die ein Patient erhielt. Vorher hatten die Ärzte oder Krankenschwestern einen Patienten mit einem mitfühlenden Lächeln empfangen. Jetzt,

mit hinter den Masken verborgenen Gesichtern, war alles unpersönlicher geworden. Ärzte und Schwestern sprachen nur, wenn es nötig war, auch in dem Bewusstsein, dass viele Patienten sie durch die Maske sowieso nicht gut verstehen konnten. Im Gegenzug gestanden die Patienten ihnen kaum die Zeit zu, sich darauf zu konzentrieren, was hinter jedem Fenster, durch das sie sahen, vor sich ging. Sie ließen das Personal einfach machen, was getan werden musste, und dann weiterziehen. Zumindest die Patienten, die sich artikulieren konnten, wenn sie wollten, verhielten sich so. Andere Patienten lagen einfach nur da, bewegungslos und in tiefem Schlaf gefangen, entweder durch die Krankheit selbst oder durch die Medikamente verursacht. Patienten wie John Doe.

John Doe war seit etwas über einem Monat auf der Station für Verbrennungen. Mit einem dünnen Tuch abgedeckt sah er aus wie eine Mumie, weil seine Hände und Füße – seine einzigen sichtbaren Körperteile – eingewickelt waren. Er war an mehrere Maschinen angeschlossen, die seine Vitalfunktionen überprüften.

Auf der anderen Seite saß Schwester Stevens im Schwesternzimmer. Es war eine lange Nacht und es war nicht viel passiert. Diese Nächte waren die schlimmsten, weil sie sich länger als gewöhnlich hinzogen. Zumindest verging die Zeit in den geschäftigen Nächten schnell. Der einzige Nachteil dabei war, dass das normalerweise bedeutete, dass sich jemand in einer kritischen Lage befand. Wenigstens waren in den

ruhigen Nächten – auf dieser Station zumindest – alle ›okay‹.

»Abend.« Die Stimme des Arztes schreckte Schwester Stevens auf, als er durch die doppelte Flügeltür nahe dem Schwesternzimmer auf die Station kam. »Tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte er.

»Schon okay.«

»Wie läuft's?«

»Ruhig.«

Der Arzt lächelte. »Das will ich hören.«

Schwester Stevens lächelte auch, während er begann, seine Runde zu machen. Er ging nacheinander zu jedem Bett und nahm die Krankenakte aus den Mappen, die am Fußende der Betten befestigt waren. Er sah sich die Unterlagen darin an, legte sie zurück und ging zum nächsten Patienten. Als er zum Bett von John Doe kam, rief ihm Schwester Stevens zu: »Er hat wieder gezuckt.«

»Ach?«

»Glauben Sie, er träumt?«

John Doe war nicht hirntot, obwohl die Ärzte es als einen Segen betrachtet hätten, wenn er es gewesen wäre. Die Verbrennungen, die seinen Körper in diesen Zustand versetzt hatten, hatten sein Leben definitiv über den Haufen geworfen. Das und die Tatsache, dass in der ganzen Zeit, die er hier lag, niemand nach ihm gefragt hatte. Er war verbrannt und alleine.

Der Arzt sagte: »Also wenn, dann sind seine Träume hoffentlich besser als die Realität.« Der Arzt sah auf John Does Akte und legte sie zurück in die Mappe am Fußende, genau wie bei den anderen Patienten, die auch alle im

Koma lagen, während sie sich von ihren schweren Verletzungen erholten. Weil nichts mehr anlag, ging er zurück zum Schwesternzimmer. Er lehnte sich entspannt über den Tisch und wartete, bis die Schwester ihn ansah.

»Kann ich Ihnen helfen?«, grinste sie.

»Ich weiß nicht. Können Sie?«

»Ich habe dich vermisst«, sagte sie. Er sagte es nicht, aber er hatte sie auch vermisst. Sie sah runter auf seine linke Hand und den Ehering an seinem Finger. »Wie geht's der Gattin?«

Der Arzt lachte. »Darüber willst du wirklich sprechen?«

»Wir könnten auch über das Wetter reden.« Er lachte. »Wie geht's dir? Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, seit ich dich nicht mehr gesehen habe.«

»Es kam mir vor, als würdest du mir aus dem Weg gehen.«

»Echt?«

»*Regrets ...*«, sang sie, im Stile von Frank Sinatras *My Way*.

»*I've had a few*«, säuselte er zurück. Er lachte und sagte: »Nein, warte. Es gibt nur eine Sache, die ich bereue, wenn es um dich geht.«

»Ach?«

»Dass ich dich so lange nicht gesehen habe.«

Der Arzt warf einen Blick über die Schulter zum Abstellraum für Reinigungsmittel. Er wandte sich mit einem Grinsen im Gesicht wieder Schwester Stevens zu. »Ich glaube nicht, dass einer der Patienten in unmittelbarer Gefahr ist«, sagte er.

Mit einem Grinsen im Gesicht – und auf ihrem Stuhl mit Rollen – stieß sich Schwester Stevens vom Tisch ab. Der Arzt richtete sich auf. Er fühlte, dass er in der Hose steif wurde, als er sich vorstellte, was er mit seiner Lieblingschwester anstellen wollte. Er sah zu, wie Schwester Stevens zu den Flügeltüren ging, die auf den Hauptgang führten. Sie zog die Rollos runter und drehte sich wieder zum Arzt um. Der Arzt trat einen Schritt zurück und zeigte auf den Abstellraum. Er sagte: »Nicht ganz so nett wie beim letzten Mal.« Schwester Stevens war es egal. Das erste Mal, dass sie zusammengekommen waren, war bei einer Betriebsfeier. Er schob es darauf, dass er zu viel getrunken hatte, aber als er sich am nächsten Morgen, als sie zusammen aufwachten, entschuldigte, schien er nicht allzu sehr zu bereuen, was passiert war. Sie fickten weiter, bis sie auschecken mussten, und danach trafen sie sich noch mehrere Male, meistens in schicken Hotels, die er für sie gebucht hatte.

Schwester Stevens nahm den Arzt bei der Hand und zog ihn zum Kämmerchen, nicht ahnend, dass John Doe wieder zuckte, während Träume voller Blut und exzessiver Gewalt durch seinen bewusstlosen Geist rasten.



Zwischen den Küssen musste das sexgierige Paar lachen, als sie in den Abstellraum stolperten. Der Arzt presste Schwester Stevens gegen ein Regal, das mit verschiedenen Chemikalien gefüllt war, und fiel dabei gegen sie. Es schien ihr nichts auszumachen, dass sie mit dem Steißbein gegen das Regal stieß. Sie zog ihn an sich und küsste ihn noch mal leidenschaftlich. Die Tür fiel hinter ihnen zu.

»Ich hab dich richtig heftig vermisst«, sagte sie und küsste ihn noch einmal.

»Ich dich auch«, sagte er und küsste sie ebenso leidenschaftlich zurück. Doch dann ging er für einen Moment von ihr weg.

»Was ist los?«

»Einen Moment ...«

Schwester Stevens sah ihm dabei zu, wie er an seinem Ehering herumfummelte. Mit einiger Mühe gelang es ihm schließlich, ihn vom Finger zu ziehen. Sie sagte nichts dazu. Sie lachte nur. Diese Marotte hatte sie vorher schon sehr oft gesehen. Tatsächlich musste der Ring jedes Mal verschwinden, wenn sie fickten. Er legte den Ring beiseite und wandte sich ihr wieder zu. Sie forderte ihn mit dem kleinen Finger auf, zu ihr zu kommen.

Er grinste.

»Du bist immer noch wunderschön«, sagte er und kam wieder auf sie zu.

»Und du immer noch ein Süßholzraspler ...« Sie nickte in Richtung des Ringes. »Glaubst du, da ist er diesmal sicher?«

Der Arzt lachte. Sie meinte das letzte Mal, als sie sich für eine Runde Bettgymnastik getroffen hatten. Er hatte den Ring abgenommen und auf den Tisch in ihrem Hotelzimmer gelegt; genau da, wo er sie dann auch gefickt hatte. Unglücklicherweise fiel der Ring, als er in sie hineinhämmerte und sie die Beine um ihn geschlungen hatte, unbemerkt vom Tisch. Damals hatten sie mehr Zeit mit der Suche nach dem Ring als mit dem eigentlichen Sex verbracht, sehr zu ihrer beider Vergnügen. Nun ja, das Vergnügen stellte sich erst ein, als sie den Ring gefunden hatten. Davor geriet er auf jeden Fall erst mal in Panik und überlegte sich Ausreden, die er seiner aufmerksamen Frau aufzischen könnte. Und selbst jetzt noch stellte sich der Arzt dumm. »Mir ist nicht klar, was du meinst ...«

Schwester Stevens verstand es nicht und nickte in Richtung des Schmuckstücks. »Dein Ring?«

»Mein Ring?« Er stellte sich spielerisch verwirrt. »Mir ist nicht klar, was du meinst.« Er hob seine linke Hand hoch. »Ich habe keine Ringe.«

»Ach, ist das so?«

»Komm her, du.«

Der Arzt zog die Schwester wieder an sich und fing an, sie zu küssen. Diesmal war sie es, die ihn zurückstieß,

und er es, der deswegen verwirrt dreinschaute. Sie blickte ihm tief in die Augen, griff unter ihren Schwesternkittel und zog ihre schwarzen Strumpfhosen und ihre Unterhose nach unten.

Mit einem Lächeln sagte sie: »Ich habe noch eine lange Schicht vor mir und will nicht, dass du sie wieder zerreißt, wie letztes Mal.« Sie packte den Arzt an seinem Kittel und zog ihn wieder an sich. Als sie ihn diesmal losließ, zog sie sofort an seinem Gürtel. Er griff unter ihre Schwestertracht und packte ihren kessen Arsch, während sie sich weiterküsten. In dem Moment, als sie seinen bereits steifen Schwanz befreite, ging sie in die Knie und schob ihn sich bis zur Kehle in den Mund. Er packte ihr Haar mit einer Hand und mit der anderen das Regal.

»Fuck«, seufzte er.

John Does Finger zuckte.

»Blas, du Nutte!«

Die Frau schaute zu ihm hoch. Die Tränen liefen ihr über das Gesicht, während sie ihn anflehte, sie gehen zu lassen. Er griff nach unten, wischte ihr eine Träne von der Wange und sagte ihr, wie sehr er es mochte, sie weinen zu sehen. Sie wollte ihn noch mal anflehen, sie freizulassen, doch er hinderte sie mit einer Ohrfeige daran, als – irgendwo im Zimmer – eine andere Frau (älter) schrie. Er drehte sich nicht zu der anderen Frau um, aber er sagte ihr, dass sie ihr Fotzenmaul halten solle. Er sagte ihr, dass es keinen Grund gab,



eifersüchtig zu sein, weil sie schon früh genug selbst an der Reihe wäre. Auch ein Mann fing an zu schreien. Er bettelte darum, die Frau freizulassen. Er könne ihm alles antun, was er wolle, aber er solle die Frau gehen lassen. John Doe ignorierte ihn und sagte der Frau, dass sie anfangen solle zu blasen oder dafür büßen werde. Und wenn er ihre Zähne spüren werde, werde er alle anderen vor ihren Augen umbringen. Er griff nach unten und packte die Frau. Er zog ihren Kopf näher zu sich, zwängte seinen Schwanz in ihren Mund und warnte sie noch mal, auf ihre Zähne aufzupassen.

In der Ecke des Raumes – ungesehen – schrien die Frau und der Mann noch lauter. John Doe war es egal und er sah sie noch nicht einmal an. Er fing einfach an, die Frau mit seinem Schwanz in ihrem Mund ins Gesicht zu ficken.

Obwohl der Arzt sie blasen lassen könnte, bis er kam, so wartete er doch auch schon seit einiger Zeit verzweifelt darauf, sie zu ficken. Er sagte immer, dass sie eine der engsten Mösen hatte, die er je erlebt habe, und – dass er sie vermisst habe. Er zog sie auf die Beine und sie küsst sich, bevor er sie erneut gegen das Regal drückte.

John Does ganzer Körper verkrampfte sich für einen Moment.

Der Teenager vor ihm zitterte. Er hatte gesehen, was seiner Schwester zugestoßen war. Er hob die Hände in einer Abwehrhaltung. John Doe lachte, während er

ihn bei den Schultern packte und mit fast übermenschlicher Kraft gegen die Wand schleuderte. Der Bursche knallte hart dagegen. Bevor er sich sammeln konnte, tauchte John Doe erneut direkt vor ihm auf. Er griff sich den Typen am Kopf und schlug diesen gewaltsam gegen die Mauer, während – verborgen in einer Ecke – eine Frau schrie, dass John Doe ihn loslassen solle. John Doe ließ ihn los. Er wandte sich der Frau zu. Sie kauerte in der Ecke. Sie war eindeutig die Mutter des Burschen. John sagte ihr, dass sie sich keine Sorgen machen solle. Er versprach ihr, dass sie schon bald alle wieder vereinigt sein würden. Sie müsse nur Geduld haben. Danach hob John Doe seinen Fuß mit dem schweren Stiefel und trat kräftig nach unten, direkt in das blutige Gesicht des benommenen Teenagers. Er würde nicht mehr aufstehen, aber, um ganz sicher zu sein, trat John Doe ein zweites Mal zu. Dieses Mal drang sein Fuß mit dem Schuh in die Vorderseite des Schädels ein. John Doe zog ihn raus und versuchte ihn durch Schütteln so sauber wie möglich zu kriegen. Blut, Gehirn und Schädelstücke spritzten auf den blutbedeckten Boden. Langsam wandte sich John Doe der Frau zu. Sie kniete auf dem Boden und weinte. Sie war an Knöcheln und Handgelenken mit Ketten gefesselt. Eine der Ketten war mit einem Schloss an der Wand befestigt. Ruhig und langsam fragte John Doe sie, ob sie bereit sei, ihre Kinder wiederzusehen. Mittlerweile war ihr der Tod egal. Die Mutter wollte nur, dass es schnell vorbei wäre. Sie würde sich nicht wehren.

Der Arzt griff mit der Hand um den Hals von Schwester Stevens und begann zuzudrücken, während er sie weiterhin hart gegen das Regal hämmerte. Mit jedem Stoß rückte der Inhalt des Regals näher an den Rand. Keiner von ihnen kümmerte sich jedoch darum, weil sie beide kurz vor dem Orgasmus standen; ihr eigener Höhepunkt rückte noch näher, weil er ihr den Hals zudrückte. Er erinnerte sich daran, als sie ihn zum ersten Mal darum gebeten hatte, sie zu würgen. Es war das erste Mal, dass irgendeine Frau ihn um so etwas gebeten hatte, und er war zunächst unsicher, aber dann – als er sich erst mal daran gewöhnt hatte – genoss er es genauso wie sie.

Schwester Stevens grub ihre Fingernägel in seinen bedeckten Rücken und er japste nach Luft. Und obwohl seine Kleidung die Nägel daran hinderte, sich direkt in sein Fleisch zu bohren, zuckte er doch zusammen. Als er die Lust in ihren Augen und ihr Gesicht rot anlaufen sah, wusste er, dass sie sich einem überwältigenden Orgasmus näherte, und er drückte noch etwas fester zu.

John Does Augen flackerten.

John Doe legte die Hände um den Hals der alten Frau und übte damit Druck aus. Sie griff nach seinen Händen, allerdings nur, um das Gleichgewicht zu halten. Sie wusste, dass sie ihm nicht entkommen konnte, selbst wenn sie sich gewehrt hätte. Nicht mit den Ketten, die sie an die Wand fesselten. Jetzt wollte sie nur noch sterben. Er drückte noch fester zu, als sie ihm in die Augen starrte. Wenn er sie schon umbrachte, sollte

er sich wenigstens für den Rest seines Lebens an den Blick ihrer Augen erinnern. Ohne Vorwarnung drehte er ihren Kopf abrupt nach rechts. Es knackte laut und John Doe ließ gleich darauf ihren nun schlaffen Körper fallen. Er trat zurück und sah sich lächelnd das Blutbad um ihn herum an. Alles, was zu einem perfekten Tag jetzt noch fehlte, war eine Zigarette. Wenn's weiter nichts ist ... Er griff in seine Hosentasche, zog ein frisches Päckchen daraus hervor und öffnete es. Er nahm eine Zigarette aus dem Päckchen und suchte in seiner Tasche nach dem Feuerzeug. Heute war ein guter Tag, sinnierte er. Er zündete die Zigarette an und ...



Der Arzt richtete seine Hose und wollte gerade den Raum verlassen, um seine Runde fortzusetzen, als ihm Schwester Stevens zurief: »Ein Geschenk.« Er sah sie an, als sie ihm ihre schwarzen Spitzenunterhosen zuwarf. Reflexhaft fing er sie.

»Was ist das?«

»Eine kleine Erinnerung, damit es bis zum nächsten Mal nicht mehr so lange dauert.«

Der Arzt lachte und hielt sie an sein Gesicht. Er sog halb im Scherz ihren Geruch ein. »Was für ein Duft«, sagte er, als er sie einsteckte. »Ich hoffe nur, dass ich sie nachher nicht aus Versehen statt eines Stifts heraushole«, fügte er hinzu.

»Das wäre aber schon witzig.« Schwester Stevens zog ihre Strumpfhose unter ihrem Kittel hoch und streckte sich. »Kriege ich auch eine nette Erinnerung an dich für meine Schicht?« Der Arzt lachte. Er wusste, worauf sie anspielte, weil sein Sperma aus ihrer Möse floss und sich in der Verstärkung ihrer Arbeitsstrumpfhose sammelte.

»Du weißt ja, dass ich ihn nicht herausziehe«, sagte er und bezog sich dabei auf ein früheres Gespräch. Sie hatten gerade gefickt, als er sie fragte, wo sie sein

Sperma hinhaben wollte. Er könnte es über ihre Titten spritzen oder in ihr Gesicht oder – wenn sie es wollte – auch in ihren Mund, aber sie sagte ihm, dass er in ihr kommen solle, und versprach ihm, dass sie die Pille nahm. Gefangen im Moment und ohne über die Konsequenzen, falls sie log, nachzudenken, kam er tief in ihr. Und das hatte er danach immer so gemacht, außer als sie ihm einmal beim Autofahren als Überraschung einen geblasen hatte. »Ich hab dich wirklich vermisst«, sagte er, als er sie für einen Moment genau ansah. Ihr Gesicht wurde vor Verlegenheit rot. Er war nicht der Typ für Süßholzraspelei. Es ging nie um ›Liebe‹. Es ging um Aufregung und reine Lust. Das war's. Sie machte sich keine Illusionen, dass er jemals seine Frau verlassen würde. Zumindest nicht solange die Kinder noch zu Hause lebten. Und ihm war bewusst, dass sie – 15 Jahre jünger als er – eigentlich zu jung für ihn war.

»Nun, ich war die ganze Zeit hier«, sagte sie.

»Ich weiß. Und es tut mir leid, dass ich dich nicht kontaktiert habe, aber mein Leben hat sich etwas verkompliziert.«

Schwester Stevens hob den Arm, um ihn zum Schweigen zu bringen. Das Einzige, was sie niemals taten, war über das ›normale‹ Leben zu sprechen. Wenn sie zusammen waren, hörte dieser Teil des Lebens auf zu existieren, bis sie sich wieder trennten. Ihre gemeinsame Zeit war reiner Spaß und nichts weiter. »Hey«, sagte sie. »Du kennst die Regeln.«

Der Arzt hörte auf zu sprechen und lachte. Er wechselte das Thema: »Bist du bereit, wieder rauszugehen?«

»Nach dir.«

Der Arzt öffnete die Tür.

»Warte!«

Er blieb stehen.

Schwester Stevens zeigte auf seinen Ehering und fragte: »Hast du nicht was vergessen?«

»Mein Gott. Ich glaube, ein Teil von mir will das verdammte Ding wirklich loswerden, oder?«

Schwester Stevens lächelte süß, gab ihm den Ring und sagte: »Kein Kommentar.« Sie sah zu, wie sich der Arzt den Ring an den Ringfinger steckte und ihr dann die Tür aufhielt.

»Nach dir«, sagte er.

Weil sie Angst hatte, dass man sehen könnte, wie sie den Raum mit ihm verließ, ging sie schnell in die Station, die sie eigentlich im Auge behalten sollte. Der Arzt folgte ihr und die Tür schloss sich hinter ihm. Als sie den halben Weg durch den Raum gegangen waren, bemerkte Schwester Stevens, dass ein Patient nicht mehr in seinem Bett lag.

»Äh ... Doktor ...«

Er folgte ihrem Blick und sah das Bett. »Scheiße. Also ... Er kann noch nicht weit gekommen sein!«

Beide rannten aus der Station in den Flur dahinter. In beiden Richtungen war niemand zu sehen. Schwester Stevens sah ihren Kollegen an, in der Hoffnung, dass er wüsste, was zu tun war. Es war ihr klar, dass es sie ihren Kopf kosten würde, wenn dem Patienten etwas zustoßen würde, gerade weil es ja ihr Job war, auf ihn aufzupassen. Ihr Verstand raste, als sie sich

Ausreden überlegte. Eine wäre, dass sie sagen könnte, dass sie mal auf die Toilette gemusst habe und er in dieser Zeit verschwunden sei. Aber ihr Verstand sagte ihr auch, dass – wenn er nicht wiederauftauchte und der Sicherheitsdienst gerufen wurde – die Wahrscheinlichkeit hoch war, dass sie auf den Überwachungsvideos sehen könnten, was passiert war, und, wenn sie das taten, auch sehen würden, wie sie mit dem Arzt für über 20 Minuten im Abstellraum verschwunden war.

»Das ist nicht gut«, sagte der Arzt.

»Ach nee.«

»Komapatienten wachen nicht einfach auf und springen aus dem Bett!«

»Und doch ist genau das passiert! Was sollen wir machen?«

Der Arzt seufzte. »Du gehst wieder rein und passt auf die anderen Patienten auf. Ich schau mal, ob ich ihn finden kann.« Er fügte hinzu: »Er kann nicht weit gekommen sein.«

Schwester Stevens nickte und ging zurück auf die Station für Verbrennungsoffer. Der Arzt blickte ein zweites Mal den Flur entlang – in der Hoffnung, dass er eine Spur übersehen hatte. Es gab keine und mit einer 50:50-Chance, in die richtige Richtung zu gehen, machte er sich auf die Suche nach dem Patienten.



Matt Shaw bei FESTA:

*Perverse Schweine*

*Porno*

*Monster*

*Boys' Night* (mit Wrath James White)

*Oktopus*

*Splatter Punk*

*Was ist dein Preis?*

*Bitte nicht lesen!*

*Extrem bizarr*

*Aus dem Feuer*



[www.mattshawpublications.co.uk](http://www.mattshawpublications.co.uk)

MATT SHAW ist verrückt – verrückt nach Extreme Horror. Er hat in Eigenregie schon Dutzende solcher Titel veröffentlicht. Seine ständig wachsende Fangemeinde vergleicht sie mit Werken von Richard Laymon und Edward Lee, aber auch mit denen von Stephen King – nun, zumindest sind sie sehr brutal und krank, möglicherweise sogar genial ... Matt ist ein großer Bewunderer von Roald Dahl (er hat sich ein Tattoo des Schriftstellers auf den Arm stechen lassen) und quatscht ständig über Filme. Er lebt mit seiner Frau Marie in Southampton, England.

Infos, Leseproben & eBooks:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)